

Zeugnis geben von Gottes unendlicher Barmherzigkeit

von Michael Schüssler

Barmherzigkeit steht in einer gewissen Spannung zur Gerechtigkeit. Wer barmherzig handelt, setzt sich in einer konkreten Situation, durchaus auch über Prinzipien von Recht und Gesetz hinweg, ohne sie grundsätzlich in Frage zu stellen. Genau das hat Jesus getan. Für eine barmherzige Pastoral nach dem Vorbild Jesu plädiert Dr. Michael Schüssler, der in seinem Beitrag eine situative Handlungsmaxime der Pastoral vorstellt (Red.).

An einer katholischen Schule kommt es am Jahresende in der Notenkonferenz zu einer kontroversen Diskussion. Es geht um die Beurteilung einer Schülerin. Alle Noten auf die Kommastelle genau zusammengerechnet ergeben 4,58 und damit denkbar knapp die Note fünf. Im konkreten Fall wäre damit die Versetzung einer ansonsten tadellosen Schülerin gefährdet. Sie müsste womöglich das Jahr wiederholen, was die Fachlehrerin offenbar in Kauf nehmen würde: ihre Zahlen lügen nicht. Einige Kollegen sehen das anders. Sie sind der Meinung, man sollte aus pädagogischen Gründen die Note vier festsetzen. Immer heftiger werden die Argumente des Für und Wider ausgetauscht, bis es aus der Schulleiterin herausplatzt: „Wer soll denn sonst Barmherzigkeit zeigen, wenn nicht wir?“

An dieser kleinen Episode zeigt sich zunächst, in welchem praktischen Spannungsfeld sich Barmherzigkeit als Handlungsprinzip der Pastoral heute bewähren muss. Denn sofort käme einem der Einwand in den Sinn, dass es an dieser Schule dann nicht wirklich mit rechten und rechtlich sauberen Dingen zugeht und man den Abschluss ja ganz billig nachgeworfen bekommt. Doch das übersieht die entscheidende Qualität von Barmherzigkeit.

Barmherzigkeit als entgrenzende Qualität christlicher Existenz

Bei Barmherzigkeit geht es darum, in einer konkreten Situation die sonst üblichen Regeln zu überschreiten, um dem Anspruch einer konkreten Situation gerecht zu werden. Barmherzigkeit ist das ausbalancierende Ge-

Zugänge

genstück zu den formalen, allgemein gültigen Gerechtigkeitsprinzipien. Die sind damit nicht außer Kraft gesetzt. Doch Barmherzigkeit wird dann notwendig und notwendig, wenn diese selbstverständlichen Normen an ihre Grenzen stoßen. Barmherzigkeit geht dann nicht von der allgemeinen Regel aus, sondern sie sieht den Menschen im konkreten Einzelfall. Und in dem kann die an sich gerechte Regel eben zugleich höchste Ungerechtigkeit bedeuten: Im geschilderten Fall müsste die Schülerin wegen der Notendifferenz von 0.08 durchfallen. Der Zynismus des Alltags hat für solche Situationen den Spruch bereit: „Wer hat gesagt, dass die Welt gerecht ist?“ Das heißt: Wenn du deine Leistung nicht bringst, fällst Du eben durch. Finde dich mit den großen und kleinen Katastrophen des Lebens ab. Du kannst sowieso nichts ändern.

Genau hier gibt die Schulleiterin ein widerständiges Zeugnis der Barmherzigkeit, das sich in der Spur des christlichen Glaubens bewegt. Und diese Spur führt hinein in das Zentrum der Offenbarung, zum biblisch bezeugten Gott. Denn was meint sie eigentlich mit dem „wer, wenn nicht wir“? Sie geht offenbar davon aus, dass ihre katholische Schule als Bildungseinrichtung zugleich auch ein pastoraler Ort ist, der einer ganz besonderen Forderung nachkommen sollte, der Forderung nach Barmherzigkeit.

Der dänische Theologe Knud E. Løgstrup geht davon aus, dass die religiöse Verkündigung Jesu auf eine praktische Forderung hinausläuft, nämlich das Wohl des Anderen entscheidend sein zu lassen. Was aber das Wohl des Anderen in einer jeweiligen Situation ist und wie es befördert werden kann, das steht weder in der Bibel, noch im Katechismus, sondern das liegt in unserer Verantwortung vor Gott. Das ist überhaupt nicht leistungsorientiert und damit angstbesetzt gemeint, dass man etwa einst von einem strengen Gott zur Verantwortung gezogen wird. Denn der Gott, vor dem wir uns verantworten, ist selbst ein unendlich gnädiger und barmherziger Gott. Er hat uns das Leben geschenkt, nicht damit wir uns aus Angst vor Strafe zwanghaft den Lohn im Himmel verdienen sollen, sondern dass wir hier und heute, mutig und angstfrei Zeugnis geben von seiner Barmherzigkeit. Løgstrup schreibt: „Gott fordert nichts anderes als das, was er selbst gibt. ... Jedes Wort und jede Tat, die dem Anderen zunutze ist, hat der Einzelne geschenkt bekommen, weil ihm das Leben selbst mit seinen Möglichkeiten ... in Wort und Tun geschenkt worden ist.“¹

Am Verhalten Jesu gegenüber der Ehebrecherin, wie es in Joh 8, 2–11 überliefert ist, kann man es ablesen. Nach der patriarchalen Logik zur Zeit Jesu wurde Ehebruch mit Steinigung geahndet. Jesus stellt sich der Forderung dieser Situation. Er sagt nicht, dass der ethische Anspruch des Gesetzes nicht mehr gelten soll. Vielmehr durchbricht er die gnadenlose Wenn-Dann-Logik der Strafe, indem er deren Grenzen deutlich macht: „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein“. Vor Gott gibt es kein unausweichliches Wenn-Dann mehr. Dort bedürfen wir alle seiner

Gnade und Barmherzigkeit. Damit eröffnet sich unter uns der Raum einer Barmherzigkeit, die weder erwartbar noch einfach machbar ist, sondern die erst im Risiko der Ereignisse entstehen kann. Denn einer der Umstehenden hätte den ersten Stein ja trotzdem werfen können, vielleicht sogar auf Jesus. Wie Ottmar Fuchs betont, ist das Zeugnis von Gottes bedingungsloser Barmherzigkeit damit alles andere als harmlos. „Eine solche unerschöpfliche Barmherzigkeit ist keine billige Gnade, sondern kommt teuer zum Ausdruck am Holze des Kreuzes. ... Am Kreuz hält die Welt den Atem an: Wird nun Gott die Welt, da sie seine Barmherzigkeit nicht angenommen hat, endgültig in den Abgrund stürzen lassen? Oder ist seine Barmherzigkeit gar so groß, dass sie auch diesen Abgrund des menschlichen Neins zu Gott überwindet? Hierin liegt die Heilsbedeutsamkeit, nämlich die entgrenzende Barmherzigkeitsbedeutung des Kreuzes: Denn noch vom Kreuz her betet Christus zum Vater, dass er den Gegnern vergeben möge (Lk 23,34)“.²

In den biblischen Texten geht Jesus mit den Menschen also meist besser um, als sie es tatsächlich sind. Dadurch entstehen Situationen, in denen Barmherzigkeit nicht als gönnerhafte Großmut, sondern als ein überraschendes und heilsam befreiendes Ereignis erfahren wird. Der Ehebrecherin gibt Jesus mit auf den Weg: „Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige nicht mehr!“ Damit öffnet sich von Gott her eine spannungsreiche Situation auf einen Neuanfang hin, auf die Umkehr zum je Besseren. Dem entspricht die oft intuitive Wahrnehmung, dass wir die wirklich entscheidenden Dinge im Leben nicht selbst machen können, sondern dass sie uns geschenkt sind.

Am Ort diakonischer Entgrenzung

Die biblische Forderung der Barmherzigkeit öffnet das pastorale Handeln immer wieder dahin, sich in die abgründigen Zonen menschlicher Not zu verausgaben: „Was ihr dem Geringsten getan habt, habt ihr mir getan“. Dieser Satz stammt aus einem Erzählzusammenhang, der sich im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums findet. In der theologischen Literatur sind für diese Stelle interessanterweise zwei Bezeichnungen geläufig. Man nennt sie entweder die „Werke der Barmherzigkeit“ oder die „kleine Apokalypse“. Beides ist treffend und das macht deutlich: Unser Leben und die Hoffnung auf Heil am Ende der Tage stehen in einem Zusammenhang. In der barmherzigen Hinwendung zu dem hungernden, gefangenen oder fremden Anderen steht unsere ganze Existenz vor Gott auf dem Spiel. Aber nicht im Horizont der Angst vor Konsequenzen, sondern im Vertrauen auf seine Barmherzigkeit uns gegenüber.

Zugänge

Man könnte sagen, dass Gott damit die Kirche immer wieder aus der Versuchung religiös zufriedener Heilsgewissheit in das Risiko alltäglicher Lebens- und Existenzprobleme hinausführt. Der Leib Christi, der in der Eucharistie liturgisch gefeiert wird, er lebt tatsächlich mitten unter uns: in den Hungernden am Horn von Afrika, in den Flüchtlingen auf Lampedusa, in den Menschen auf der Straße, denen nur noch das nackte Leben bleibt. Dabei ist nicht immer sofort eine heroische Tat gefordert. Die heilige Radikalität der großen Vorbilder einer Mutter Theresa oder eines Oscar Romero wird zwar zu Recht bewundert. Sie führt aber auch dazu, dass sie uns Normalsterbliche mit ihrer übermächtigen Größe manchmal eher blockieren als inspirieren. Løgstrup hält es für mindestens ebenso radikal, diakonische Barmherzigkeit im Alltag abseits der Scheinwerfer dann tatsächlich zu tun. „Dem Hungrigen könnte zu essen gegeben werden und dem Durstigen zu trinken, dem Fremden könnte Zuflucht gewährt werden, und der Nackte könnte gekleidet werden, der Kranke und der Gefangene könnte besucht werden. Und es braucht nicht gleich das Leben zu kosten. Nur Mühe würde es kosten.“³

Wie sieht diese Mühe nun aus, in einer vernetzten und nur schwer überschaubaren Weltgesellschaft? Nun, das jesuanische Zeugnis der Barmherzigkeit war vieles, aber niemals auf fahrlässige Weise naiv. Und wir sollten es in seiner Nachfolge auch nicht sein. In einer hoch organisierten Gesellschaft kommt deshalb gerade den Diensten der organisierten Caritas die oben angesprochene Zeugnisqualität zu. Kirchliche Sozialarbeit ist theologisch keinen Deut weniger Wert, nur weil sie professionell gemacht und entsprechend bezahlt wird.

Ebenfalls naiv wäre es, das Zeugnis der Barmherzigkeit nur auf personale Hilfe eng zu führen. Die Diskussion um die „Tafeln“ macht es deutlich. Wer den Menschen nur Almosen zukommen lässt und sich nicht auch um die strukturellen Ursachen sorgt, begibt sich in die Gefahr, eher von der eigenen Wohltätigkeit Zeugnis zu geben, als von der Barmherzigkeit des biblischen Gottes. Denn die zielt immer auf die je größere Gerechtigkeit, gerade weil sie von der je größeren Gerechtigkeit Gottes her zu fühlen und zu denken versucht. Dom Helder Camara brachte es auf den Punkt: „Wenn Du Brot freiwillig verteilst, bist du ein Heiliger. Wenn Du sagst, dass Arme ein Recht auf Brot haben, bist du gefährlich! Zu gefährlich, weil offensichtlich politisch!“

Am Ort sakramentaler Entgrenzung

Die entgrenzende Dynamik christlicher Barmherzigkeit drängt die Kirche aber nicht nur diakonisch ins Außen. Auch im religiösen Innenbereich des Glaubens ist zu fragen, wie sich eine barmherzige Gottesbeziehung pa-

storal auswirken sollte. Da kommt gegenwärtig vor allem die Sakramentenpastoral in den Blick. Gerade bei den Kasualien wird sichtbar, dass sich die Grenzen der verfassten Kirche verflüssigen. Heute haben auch Menschen Interesse am sakramentalen Segen der Kirche, die wenig von den Inhalten des Glaubens wissen, noch nie im Gemeindegottesdienst aufgetaucht sind und das wohl auch in Zukunft nicht werden. In Tauf- oder Traugesprächen stellt sich dann oft die Frage: Kann ich das Sakrament in diesem Fall theologisch verantworten? Wenn der als notwendig erachtete Glaube offenbar fehlt, wird die Sakramentenpastoral dann nicht zum billigen Ausverkauf des Heils?

Wäre Kirche nur irgendeine religiöse Organisation, dann würde man damit wirklich „Perlen vor die Säue“ schmeißen und sich auf dem religiösen Markt unter Wert verkauft. Doch so verhält sich die Sache nicht. Kirche ist kein selbstbezogener Glaubensverein, sondern sie steht für eine Botschaft. Kirche hat den Auftrag, Zeugnis zu geben von der unendlichen Weite und Barmherzigkeit Gottes. Seine Bedingungslosigkeit uns gegenüber darf sich dann auch in den pastoralen Vollzügen spiegeln. In diesem Sinne plädiert Ottmar Fuchs für einen theologisch begründeten „Ausverkauf der Sakramente“ und liefert auch gleich einen ehepastoralen Formulierungsvorschlag: „Aus meiner Perspektive habe ich Probleme damit, dass Sie kirchlich heiraten. Ihre Motive reichen nicht aus. Sie verstehen zu wenig davon und begeben sich auch nicht in eine regelmäßige kirchliche Gemeinschaft hinein. Doch: Ich habe das nicht zu entscheiden, sondern ich habe dieses kirchliche Amt, nicht um mich und meine Blockierungen, sondern um das auch für mich immer wieder unverständliche Geheimnis der unendlichen Liebe Gottes zu vertreten. Und so hoffe ich, dass die Erfahrung des Ehesakramentes in Ihnen etwas bewirkt, wovon ich nichts weiß, wofür Sie sich aber vielleicht zu öffnen vermögen.“⁴

Damit begibt sich Pastoral auf der Ebene des Glaubens in das Risiko der Gegenwart, so wie Jesus sich mit der Ehebrecherin in das Risiko des ersten geworfenen Steines begeben hat. Entsprechend könnte man dann auch sagen: „Wer ohne Sünde näher bei Gott ist, urteile über die Zulassung zum Segen der Sakramente“. Der Rest wird Zeugnis sein von der Barmherzigkeit Gottes.

Pastoral im Risiko des praktischen Zeugnisses

Aus all dem wird klar: Barmherzigkeit ist im Handeln der Kirche kein weltfremdes Weichspülprogramm. Es handelt sich tatsächlich um eine praktische Kategorie der Pastoral, und zwar um eine Grundlegende. Als Handlungsmaxime könnte man nach all dem vielleicht sagen: Behandle

Zugänge

die Menschen in der konkreten Situation gnädiger und damit besser, als sie es vielleicht selbst sind. Im besten Fall hat man damit Gottes Barmherzigkeit bezeugt und die Existenz öffnet sich möglicherweise auf Umkehr zum je Besseren hin.

Die Wahrheit der Rede von einem barmherzigen Gott ist heute weniger eine Frage des objektiven Wissens. Sie zeigt sich in der Unsicherheit des gelebten Zeugnisse, im Risiko konkreter Situationen – alles andere liegt in Gottes Hand. In diesem Sinn hat es die katholische Schulleiterin wirklich treffend ausgedrückt: Wer sollte sonst barmherzig sein, wenn nicht wir?

Michael Schüssler

Zum Nach- und Weiterlesen

1 Knud Eilar Løgstrup (1905–1981) war ein reformierter Theologe aus Dänemark. Er studierte zur gleichen Zeit wie der bekannte jüdische Philosoph Emmanuel Levinas (1906–1995) in Straßburg und Freiburg. Er nimmt eine ganz ähnliche, radikal am Anderen orientierte Position ein – nur eben in christlicher Tradition. Das Zitat „Gott fordert nichts anders ...“ stammt aus seinem Hauptwerk „Die ethische Forderung“, Tübingen 1968, S.120f.

2 Ottmar Fuchs schrieb die Zeilen „Eine solche unerschöpfliche Barmherzigkeit ...“ in seinem Buch „Im Innersten gefährdet. Für ein neues Verhältnis von Kirchenamt und Gottesvolk“, Innsbruck-Wien 2009, S. 33. Sein Plädoyer für eine Pastoral im Horizont der immer größeren Barmherzigkeit Gottes (2. Kap. ab S. 29) ist wie das ganze Buch, lesenswert.

3 Das Zitat von Løgstrup „Dem Hungrigen ...“ findet sich im oben angegebenen Buch auf Seite 184.

Die „Tafeln“ verteilen nicht mehr zu verkaufende Lebensmittel an Bedürftige. Einen fundierten Überblick samt kritischer Einschätzung gibt das Buch von Stefan Selke (Hg.), Tafeln in Deutschland: Aspekte einer sozialen Bewegung zwischen Nahrungsmittelumverteilung und Armutsintervention, Wiesbaden 2009.

4 Der ehepastorale Formulierungsvorschlag „Aus meiner Perspektive ...“ ist dem oben genannten Buch von Ottmar Fuchs auf S.105 entnommen.

Zu einer Pastoral im Risiko der Gegenwart immer noch grundlegend ist der Sammelband von Rainer Bucher, Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche, Würzburg 2004.